

Ernte

Autor(en): **Kollbrunner, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ernte.

Von Oskar Kollbrunner, Hüttlingen.

Nun bringe ich die Ernte ein,
Bestreift vom Sommerabendschein.

Hoch schreite ich im Ackerland,
Die Sense klirrt in meiner Hand.

Aus meinen Händen, hart und derb,
Wie ist der Tod den Ähren herb.

Stumm spielt um mich des Abends Blut,
Von meiner Sense fließt's wie Blut.

Im Halmenfinken raunt der Wind
Zu Zweien, die im Glücke find.

Vier Augen leuchten hell und groß —
Mein Weib, den kleinen Balg im Schoß.

Und denen lächelt in der Ruh'
Das Gold der toten Ähren zu.

Da ist's bei jedem wehen Schnitt,
Als ging' im Tod ein Freuen mit:

Das Sterben ist ein kleines Stück,
Um Brot zu sein für so viel Glück.

Schicksalsweg.

Erzählung von Wilhelm Fischer.

Es lebte ein freier Mann, namens Steinbach, auf seinem Burgstall ehrbar und zufrieden, bis ihn einst ein schweres Siechtum befiel. Doch half ihm Gottes Hand, daß er genesen konnte; und als er seine Gesundheit wiedergewonnen hatte, suchte er alles, was an Bargut im Hause vorhanden war, zusammen, das war eine Mark reinen Silbers, und sandte seinen Sohn Edelhart damit in ein entferntes Kloster, um es dort der Kirche als Weibegut zu spenden. Dieser Sohn war des alten Vaters Stolz und der Mutter Freude, so gefällig war die Beschaffenheit seines Leibes, und so gut geartet zeigte er sich in Wesen und in Sitte allerwege. Das ließ ihn auch jedermann wieder genießen, mit

dem er in Verkehr trat, und er empfing überall freundlichen Blick und traute Rede. Sein Herz war groß genug, um allen Erdengeschöpfen Gutes zu gönnen, und die Freude, die darin wohnte, beglückte ihn selbst, ohne daß er es deutlich erkannt hätte.

„Nun reite mit Gott, mein lieber Sohn!“ sprach der alte Vater; „ich will es um dich verdienen.“ Und sein Mütterlein, Frau Trosthilde, umhalsete ihn herzlich und wünschte ihm Heil und fröhliche Wiederkehr. Das versprach er denn auch, nämlich fröhlich wiederzukehren, und als des Lebens endlich Genüge getan worden, ritt er von dannen.

Er kam am nächsten Tag durch einen herr-